

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

John Bull, l' amico dei popoli

John Bull der Völkerfreund

(Erich Schilling)



„Wenn Ihr mir vertraut, werde ich Euch auf Händen tragen, und . . .

. . . für Euere Zukunft ist gesorgt!“

„Se Voi vi fidate di me, io vi porterò in palma di mano, e . . .

. . . pel vostro avvenire s' è già provveduto!..



ERZIEHUNG

VON WALTER FOITZICK

Anderer Leute Kinder sind im allgemeinen laut und stören häufig, aber anderer Kinder Eltern sind meistens noch lauter und stören deshalb noch mehr, wenn sie der Erziehung obliegen. Die Erziehung geht nämlich nicht sehr leise vor sich. Sehen Sie, das ist Paul, vielmehr Paulchen. Paulchen ist alles andere als leise, er ist zutraulich und geht zu den fremden Herren und erzählt ihnen etwas. Kaum hat das die Mutter gesehen, setzt die Erziehung ein. Dröhnend ruft sie Paulchen zur Ordnung: „Du sollst den fremden Herrn nicht stören!“ Selbst leise Frauen geben im Augenblick der Erziehung sehr heftig Laut. Paulchen wird nachdrücklich erzogen. Der fremde Herr soll merken, wie gut Paulchen erzogen wird. Er soll es durchaus spüren, daß die Mama mit dem Benehmen ihres Sohnes nicht einverstanden ist. Der Mann

WIEGENLIED

Eusebius paßte die Zeit nicht Eusebius kann sich noch immer nicht daran gewöhnen, daß man ihm seinen Kammerdiener eingezogen hat und er sich jetzt seine Schuhe selber putzen muß.
„Mir ist auch nicht an der Wiege gesungen worden, daß ich einst meine Schuhe putzen muß!“ klagte er.

Der Freund lachte:

„Nun, das ist ja auch kein Thema für Wiegenlieder!“
J. H. R.

soll erfahren, daß alles, was Paulchen tut, auf seinem eigenen Mist gewachsen ist und nicht auf dem Frühbeet der wohlzogenen und wohl-erziehenden Familie. Die Mama schlägt donnernd die blanke Zehn Ihrer heftigen Erziehungsmethode auf den Tisch. Mit ihr sticht sie alles.

Flüchte, Fremdling, dort, wo Kinder zu artigen Kindern gemacht werden, ist es vorbei mit deiner Ruhe! Geradezu erholend ist dagegen das Geräusch, das beim Anlassen eines Motors entsteht. Einschläfernd wirkt gegenüber Erziehungsgeräuschen ein Radioapparat in voller Lautstärke. Mütter, die sich mit voller Wucht in die Speicher der Erziehung legen, übertreffen alles an Lärm.

Ha, was für Anweisungen fallen einer Mutter nicht gleichzeitig ein: Schlürft nicht so mit den Absätzen, putz dir die Nase, mach die Stirn nicht kraus, sprich leise (diese Aufforderung kommt wie aus einer Posaune), du hast wohl kein Taschentuch? Du sollst nicht immer Teer und Steine in die Tasche stecken, daß die Gabel länger an, Ellbogen vom Tisch, stoß nicht mit den Füßen an das Tischbein, widerspricht nicht, außerdem spricht man nicht mit vollem Mund; setz das Glas hin, nachdem du getrunken hast; schneide keine Gesichter beim Essen; von wem hast du das wohl gelernt? Ich möchte dem Buben nicht raten, solche Fragen zu beantworten, sie sind rein rhetorisch aufzufassen und sollen dem Fremdling zeigen, daß er solches nicht zu Hause gelernt hat. Auch ihm möchte ich raten, der Mama nicht zu antworten: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, das hat das Bübchen nirgends gelernt, es ist ihm ganz von selber eingefallen, nur der Abwechslung halber.“
Manchmal allerdings möchte ich tröstend zu der

Mama sagen: „Verzweifeln Sie nicht an der Zukunft Ihres Sohnes, er ist ein gutes Kind, er hat einen friedfertigen Charakter, denn sonst könnte er nicht so viel Erziehung auf einmal auf sich herunterprasseln lassen. Er wird gewiß ein guter Staatsbürger werden und kann es bis zu den höchsten Stellen bringen.“
Aber so etwas sage ich bestimmt nicht, denn dazu bin ich zu gut erzogen worden.

Und Die hellste hat Der Hahn!

Hell ein Jubelruf: Der Hahn!
Herrlich, wie fein Goldschrei blüht
Nachgelichter! Die ihr flist,
Schwoankend und vom Wein erhist:
Auf! Die Nacht verrannt!

Schämt euch, daß ihr, statt zu schlafen,
Zechtet frech rote die Zuaven,
Die sich nachts beim Schenkwirt trafen,
Ungehörfam dem Koran!

Fort! Und rath in eure Betten,
Um euch vor Dem Licht zu retten,
Wie's die Eule schon getan -
Denn der Tag bricht mächtig an -
Schmettern mit den Goldtrompeten,
Und die hellste hat der Hahn!

Georg Brittings

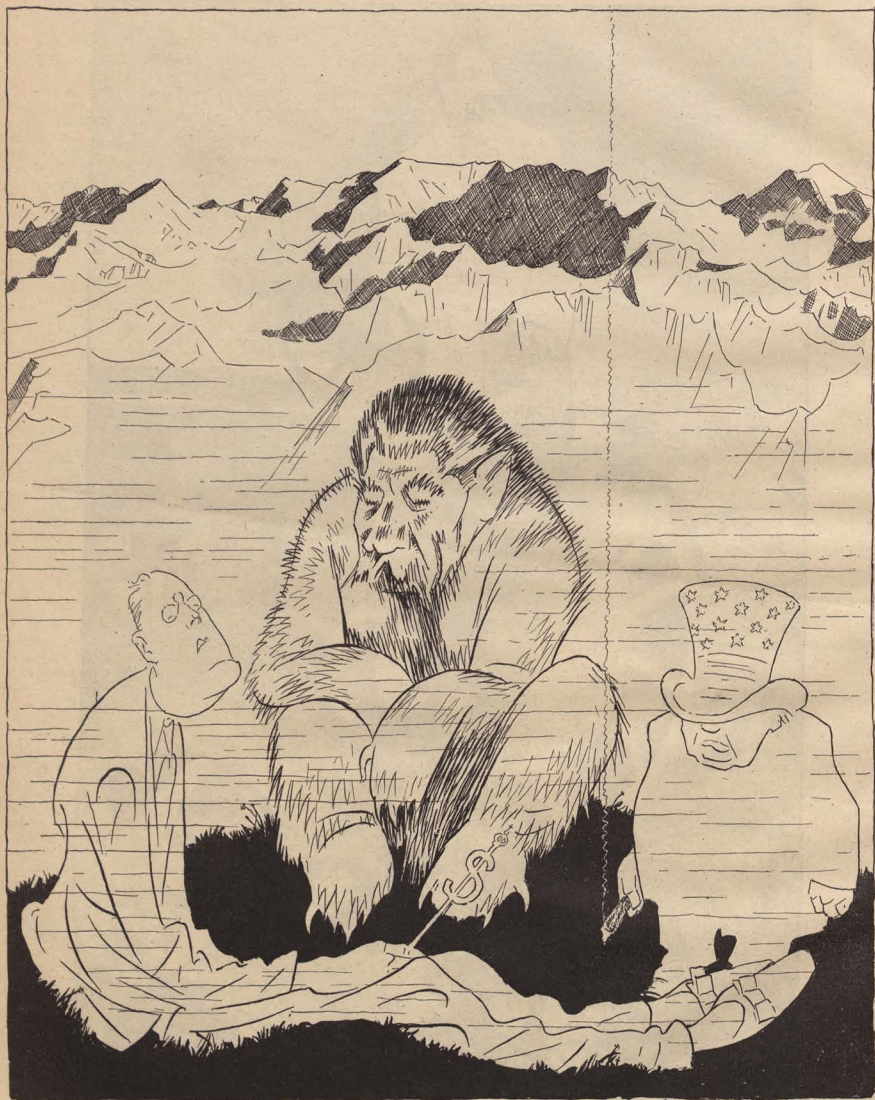
Der motorisierte Tod

(E. Thöny)



„Bei meinen Völkern mache ich es selber, da kommt der Tod nicht mehr mit!“

La Morte motorizzata: “Coì miei popoli faccio da me; quì la Morte non mi tien dietro!..”



OLAF GULBRANSSON 44

„Jetzt haben wir so laut und so eindringlich gerufen, und doch bleibt das Echo aus!“

L'eco della Conferenza: "Ora abbiamo chiamato a voce sì alta e penetrante ... eppure l'eco non risponde!.."

HERRN SWOBODAS FLUCH

VON BRUNO WOLFGANG

Herr Siegl und Herr Swoboda wohnten als Nachbarn in der Ulrichstraße. Siegl im eigenen Hause, Swoboda zur Miete. Siegl war klein, fett und knollig und litt an kurzem Atem infolge eines Herzleiders. Herr Swoboda hingegen war lang und mager. Ihm fehlte es an der Leber. Der anderenwärtigen über die Geringfügigkeit seiner Pension hatte ihm tiefe Falt in sein gelbgraues Gesicht gezeichnet. Sein borstiger, schwarzgrauer Schnurrbart hing ihm über den großen Mund herab, der nach billigen Zigarren roch. Er besuchte Herrn Siegl ungefähr einmal in zwei Wochen. Sie tranken Kaffee und rauchten die besseren Zigarren Herrn Siegl's. Sie waren fast Freunde, soweit zwischen Menschen so verschiedener sozialer Lage Freundschaft möglich ist.

So schienen hier zwei Lebensläufe friedlich neben einander im Sande der Allgütlichkeit zu versickern. Aber es kam anders. Herr Siegl fand eines Tages, daß sein Besitz durch eiserne Gitter nicht genügend geschützt sei, und kaufte sich einen Hund, einen schwarzen Dobermann, mit spitzer Schnauze, kleinen, bösen Zähnen und bösen kleinen Augen. Das Tier legte sich und hatte die Gewohnheit, den ganzen Tag am Straßenraster zu verbringen und den Vorübergehenden aufzulauern. Sobald sich jemand nahte, schlich der Hund leise längs des gemauerten Sockels bis zum Gittertor, und wenn der Passant dort vorüberkam, fuhr er ihm überraschend mit scharfem, mißtonigem Gebell ins Ohr. Hinter den weißen Vorhängen saß das Ehepaar Siegl mit über dem Bauch gefalteten Händen und lächelte zufrieden. Denn der Hund erhöhte ihm das Gefühl gesicherten Besitzes und war ein Kündiger seiner Macht gegenüber den Nichtbesitzenden.

Herr Swoboda war sicherlich unter allen Betroffenen derjenige, dem das plötzliche Anspringen des Hundes am gräßlichsten in die Seele schnitt. Jedesmal setzte ihm der Atem ein wenig aus und die Wirbelsäule schraubte sich korkzieherartig zusammen, qualvoll bedrängt von dem Hundegebell, dem widerwärtigsten aller Geräusche, die die Natur geschaffen hat. Er führte Beschwerde bei Herrn Siegl. Doch dieser fand es sehr häßlich, gegen ein treues, schuldloses Tier aufzutreten. Er erwiderte mit spitzen, lieblosen Worten. Herr Swoboda sträubte wütend seinen borstigen Schnurrbart und ging. Er betrat das Haus des Nachbarn nicht mehr.

Eines Tages ging er seinen gewöhnlichen Weg. Der Hund schlich herbei. Wild schielte Herr Swoboda hinüber, sein Schnurrbart zitterte. Im geeigneten Moment fuhr der Hund los. Swoboda zuckte zusammen und knirschte mit den Zähnen. Diesmal aber ging er nicht sogleich weiter, sondern blieb einen Augenblick stehen, sah dem Hund scharf ins Gesicht und sprach mit zornbebenem Grabesstimme: „Stirb, Hund, am 15. März!“ Dann ging er weiter. Hinter dem Fenster regte es sich rundlich.

„Was hat er gesagt?“ fragte Herr Siegl mit hochgezogenen Augenbrauen. „Stirb, Hund, am 15. März.“ „Ein gemeiner Mensch. Hab's immer gesagt.“

Dann wandte sich das Ehepaar wieder dem Kaffee zu.

Abends, als es zu dunkeln begann, näherten sich von der entgegengesetzten Seite die wohlbekannten Schritte. Der Hund schoß los und wieder klang es langsam und eindringlich: „Stirb, Hund, am 15. März!“ Am nächsten Tage fuhr wiederholte sich das gleiche. Zu Mittag abermals. Nervös ging Herr Siegl im Zimmer auf und ab, dann blieb er plötzlich stehen und rief erbot: „Paß auf, Karoline, er meint gar nicht den Hund, sondern er meint mich. Das sieht diesem Lumpen ähnlich. Aber ich werde mir das nicht gefallen lassen.“ Und als abends Herrn Swobodas Baß mit teuflischer Pünktlichkeit ertönte, war Siegl's Entschluß gefaßt. Am nächsten Morgen überreichte er bei Gericht eine Klage wegen tödlichen Mordversuches. Als Verhandlungstag wurde zufällig der 15. März angesetzt.

Am Tage des Gerichtes begann Herr Siegl bebend in gerechtem Zorn: „Hoher Gerichtshof! Ich bin ein kranker Mann, ich bin die Güte selbst, ich kann keiner Fliege ein Haar krümmen...“ „Das kann niemand!“ brumnte Herr Swoboda laut und höhlich. Herr Siegl erbatte und suchte nach ätzenden Worten der Vergeltung. Der Richter winkte Ruhe.

„...ich bin ein armer Mann!“, fuhr Siegl fort, „ich habe nichts als mein bescheidenes Häuschen. Ich gehorche der jeweiligen Obrigkeit, zahle meine Steuern, ich rauche und trinke nicht, ich spiele nicht Karten, meine einzige Freude ist der Hund. Nun kommt dieser Mensch, der von Natur

aus böse, rechtsüchtig, hinterlistig, blutgerig...“ „Bitte, keine Beleidigungen!“, unterbrach ihn der Richter.

„Mein Hund hätte das Recht, den ganzen Tag zu bellern und niemand könnte es mir in meinem Haus verbieten. Wenn man alles zusammenrechnet, bellt er keine vier Stunden im Tag. Und wegen dieser Kleinigkeit hat dieser nichtswürdige Mensch einen solchen giftigen Haß gegen mich gefaßt, daß er mir täglich dreimal laut, auf öffentlichen Straße den Tod wünscht, und mir überdies den Titel Hund beilegt. Wenn das nicht Mordversuch ist, was dann? Ich bitte also den hohen Gerichtshof, die höchste mögliche Bestrafung über diesen Mann zu verhängen und ihn aus unserem Ort abzuschaffen, ehe er nicht wieder gutzumachendes Unheil anrichtet.“

Herr Siegl setzte sich am ganzen Körper zitternd und schwer atmeholend nieder. Herr Swoboda erhob sich und begann:

„Hoher Gerichtshof! Ich habe niemals ein Wort gegen Herrn Siegl gesprochen. Was ich hier an denke, habe ich stets sorgfältig in meinem Innern verschlossen, denn meine Ansicht über ihn läßt sich ohne schwere Ehrenbeleidigung nicht ausdrücken. Daß ich dem Hund gewünscht habe und noch wünsche, er möge am 15. März sterben, ist nicht richtig. Ich wünsche vielmehr, er möge dies sofort tun. Ich setze den späteren Termin nur, um diesem Vieh, nämlich dem Hund, und seinem Herrn, der ihn aufhetzte, Zeit zur Besserung zu lassen, wovon leider zeitlich infolge anderer Mängel des Charakters keinen Gebrauch gemacht haben. Ich bin ein Tierfreund,

aber die Rechte der Hunde gehen bei uns zu weit. Stellen Sie sich vor, Herr Richter, ich würde die Rechte der Hunde hinsichtlich der Straßenverunreinigung für mich in Anspruch nehmen — ich käme mein Leben lang aus dem Gefängnisse nicht heraus. Das Ärgste ist aber das Gebell. Was Lärm jeder Art anbelangt, stehen unsere Gesetze, verzeihen Sie Herr Richter, noch unter dem Niveau menschenfeindlicher Völker. Jeder boshafte Nachbar kann mich durch Musik, durch Rundfunk oder wie im vorliegenden Falle durch einen Hund das Leben zu einer Hölle machen. Herr Richter, ich bin ein kranker Mann. Wenn Sie meine Leber sehen könnten, würden Sie alles begreifen. Ich bin arm. Ich habe kein Haus, keinen Hund, nicht einmal eine Frau. Ich lege niemandem ein Steinchen in den Weg. Ich bin von Natur aus friedfertig und duldsam. Aber auch der Wurm krümmt sich, wenn er geirret wird. Jetzt wird sich zeigen, ob es noch Gerechtigkeit in Europa gibt. Hinter mir stehen Millionen von armen, aber anständigen Menschen, die auch leben wollen, und von den Hausbesitzern...“

Hier unterbrach der Richter Herrn Swoboda, dessen Schnurrbart wild zuckte und dessen Augen in düsterem Gelb sprühten. Er war sichtlich entschlossen die gesamte soziale Frage zu seinen Gunsten in die Waagschale zu werfen. Das Urteil verkündete die Freisprechung Herrn Swobodas, da seine „Absicht“ Herrn Siegl zu töten oder auch nur zu

Belohnung - Compenso

(D. Hagenbarth)

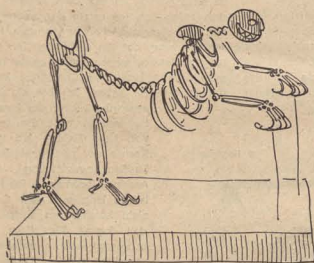


„Nachdem ich nun so den ganzen Tag stur darauf gessen habe, soll er wenigstens abends auch in bißchen Spaß haben!“

„Giaccio io ci son rimasta seduta sopra immobile tutto il giorno, abbia anche lui un po' di divertimento almeno allo sera.“

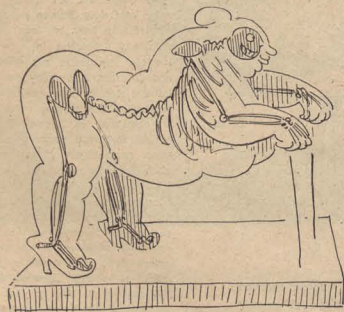
beleidigen, nicht bewiesen sei und Hunde bisher noch nicht ehrenbeleidigt werden könnten. Die Äußerung Herrn Swobodas stelle sich als ein bloßer Wunsch dar, der zwar nicht gerade liebevoll sei, aber andererseits keinerlei Erfüllungszwang begründe. Dann hielt der Richter den beiden erschöpften Gegnern eine kleine verständliche Rede, um ihre sozialen und persönlichen Gegensätze zu überbrücken. Die Gelegenheit war günstig. Denn beide hatten sich Bergelasten von der Seele geredet und ihr Gemüt stand wie frisch geackerte Erde dem Samenkonst des guten Wortes offen. Sie reichten sich die Hände und verließen gemeinsam das Gerichtsgebäude. Als sie plaudernd in die Ulrichstraße einbogen und auf der gegenüberliegenden Seite schon das Haus Herrn Sieglis sichtbar wurde, blieben sie einen Augenblick stehen. Denn Siegl erzwang ernstlich die Frage, ob er nicht Herrn Swoboda zum Abendessen einladen solle. Da öffnete sich drüben die Gartentür, der Hund stürzte laut bellend hervor, um Herrn Swoboda an die Waden zu fassen. Doch auf der Fahrbahn kam in diesem Augenblick ein Auto in rascher Fahrt vorüber. Der Hund geriet unter die Räder, die ihn glatt in zwei Teile zerlegten. Es war der 15. März. Herr Siegl wurde blaß und starrte Herrn Swoboda an. Dann wurde er wieder rot und öffnete den Mund zu einer Possone ewigen Hasses. Aber er brachte nur ein gepfeffertes „Oh!“ hervor. Dann stürzte er in sein Haus. Zwischen ihm und Herrn Swoboda herrschte fortan unverständliche Feindschaft. Das Rad des Schicksals hatte sie getrennt mit der gleichen Unerbittlichkeit, die es zwolb halben Hunden versagt, sich je wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen.

Das geheimnisvolle Skelett — —



Lo scheletro misterioso . . .

— — und seine Rekonstruktion



. . . e la sua ricostruzione

Die vergeßliche Tante

Von Heinz Scharpf

Hannelore hängt mit großer Liebe an einem reizenden alten Fräulein, zu dem sie Tantchen sagt, obwohl keinerlei Verwandtschaft zwischen ihnen besteht. Die schlohweiße Dame stammt aus der Zeit, wo man noch klangvoll Hermine hieß und die Schönheit der Möpse noch nicht von der Häßlichkeit der Kaktzen verdrängt war.

Hannelore ist, kaum flügge, dem Elternhaus entflohen und hat die Universität bezogen. Sie studiert dort Mathematik, eine Wissenschaft, die sie offenbar nur gewöhnt hat, um alles, was von der Schlantheit der Frau tabellarisch zusammenhängt, genauest berechnet zu können. Wenn Tantchen sie in Berlin immatrikuliert wähnt, hat sie schon längst wieder ein Semester in Heidelberg belegt, so eine Maus ist das.

So oft sie auf Ferien heimkommt, flüzt sie zu Tante Hermine hinaus, mit einem fröhlichen Juchhu ihren Besuch schon auf Hörweite ankündend. Das überraschte Fräulein konstatiert dann jedesmal, daß Hannelore noch schöner geworden ist, noch klüger und den Männern noch gefälliger, wobei sie unter Männern natürlich nur seriöse Heiratskandidaten versteht.

Und jetzt ist sie gerade wieder einmal da, die kleine Hexe, und der Schalk sitzt ihr wie immer im Nacken.

„Na, und wie steht es mit Gott Amor?“ tippt die großmütterliche Freundin dem Kobold auf die Nase.

Hannelore errötet mit der unverfälschten Blutwelle der ersten Liebe. Darauf gesteht sie die Sache mit Ernst. Eine ganz poetische Angelegenheit. Tantchen ist ganz Ohr. „Grüß‘ mir deinen Ernst!“ küßt sie beim Abschied Hannelore auf die Stirn, und noch lange winkt sie ihrem Liebsten versonnen nach.

Zu den Osterferien erscheint Hannelore wieder. Noch schlanker, intelligenzbetonter und springlebendiger. Und was das Herz voll ist, des sprudelt der Mund über. Sie muß gleich damit herausplatzen, wie lieb ihr Karlheinz ist, wie er sie auf Händen trägt und zuweilen vor Eifersucht fast vergeht, der gute Junge.

Karlheinz denkt Tante Hermine, sie hätte geschworen, er hieße Ernst. Ei ja, mit dem Namensgedächtnis geht es abwärts bei ihr, ein Jammer, wenn man alt wird.

Nach Semesterschluß trifft die muntere Studentin abermals zur fröhlichen Berichterstattung von der Universität ein.

Tantchen empfängt sie gleich mit der von allen Frauen gleichermaßen lebhaft gestellten Frage: „Also, wann heiratet ihr?“

„Heiraten?“ zieht die Gefragte die schmalen Schultern hoch, „das geht nicht so rasch, erst muß Hans sein Staatsexamen machen.“

„Hans?“ Das alte Fräulein glaubt, sich verhöhrt zu haben. Verlegen putzt es an seiner Brille herum. Hans? Nicht Karlheinz, oder Ernst? Gott sei’s geklagt, senile Leute bringen doch alles durcheinander. Und mit einem nassen, einem heiteren Auge hört sie zu, was Hannelore über Hans Schönes zu erzählen weiß, das Schönste vom Schönen.

Im nächsten Halbjahr gibt dann Hannelore schriftlich ihre Verlobung bekannt. Mit Horst.

Horst? liest Tantchen und die Brille rutscht ihr von der Nase. Wieso Horst? Ihr war doch ein ganz anderer Name in Erinnerung. Du lieber Himmel, ganz genommen greift sie sich an den Kopf.

Dann ließ Hannelore längere Zeit nichts mehr von sich hören. Junge verlobte Mädchen vergessen allzu gern auf alle sitzengebliebene Tanten. Doch eines Tages flatterte eine Vermählungsanzeige ins Haus. Na also, Hannelore hatte ihren Horst geheiratet! Tantchen freute sich mächtig. Wie sie aber die Vermählungsanzeige näher studierte, hieß der Bräutigam nicht Horst sondern Jörg. Da es schwarz auf weiß dastand, hatte sich das vergeßliche Fräulein also wieder einmal an einen falschen Namen verloren.

Fünf Monate später bog ein Wagen in Tante Hermines stille Gasse ein und hielt vor dem Gittertor ihres Gartens. Tantchen begoß gerade die Rosen, die einen himmlischen Duft verbreiteten und dankbar die Köpfe der Abendsonne zuwandten.

„Juchhu“, tönte es ihr vergnügt entgegen. Hannelore sprang aus dem Wagen und umarmte die Überraschte stürmisch. „Ich wollte dich nur rasch begrüßen“, sprudelte sie hervor, „wir müssen leider schnell wieder weiter. Aber nächstens sollst du auch meinen Mann kennenlernen. Du wirst begeistert von ihm sein. — Ja, ich komme schon, Waldemar“, rief sie nach dem Wagen hin.

Waldemar? vernahm die alte Dame mit Bestürzung. Hieß er denn Waldemar? Ihre Verlegenheit verbergend, schnitt sie geschwind eine Rose ab und reichte sie der Zappelnden. „Für deinen Mann, den lieben Waldemar“, lächelte sie gütig.

„Aber Tantchen“, prustete Hannelore heraus, „mein Mann heißt doch Jörg!“ „Jörg?“ seufzte die vergeßliche Tante aus tiefstem Herzensgrunde, „ach, ich kenn es mit von dem einen auf das andere Mal nicht merken.“



„Autsch, Friedel, das gibt 'n blauen Flecken!“

„Ach was, so 'n Pavian muß das ganze Jahr damit herumlaufen!“

Contorto: „Ahi ahi, Friedl! Ti verrà fuori una macchia azzurra!..“

“E che importa? Il babuino deve pure portarsela in giro tutto l'anno!..“

DER HUT

VON KURT GROOS

Die Welt steckt voller Seltigkeiten.

Eines Abends ging ich über die Brücke am Wasserfall, und auf einmal, mitten auf dieser Brücke, hatte mich ein Etwas gepackt, ein Erregendes. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll, weil es mich so ganz grundlos überkam. Es war, um einen hin- und hergehenden Vergleich zu gebrauchen, als ob ein gefährlicher Bazillus plötzlich einen vollkommen Gesunden anfallt.

Über einen alltäglichen Tag hatte ich mich in einen alltäglichen Abend treiben lassen, eine sogenannte Stammkneipe besucht, dort mich mit ein paar Bekannten über belanglose Dinge unterhalten, eine halbe Flasche Wein noch nicht einmal ganz ausgetrunken und eine Kleinigkeit gegessen, um dann in einem ziemlich gelangweilten Gleichmaß nach Hause zu trotten.

Vor der Fischsteige am Wasserfall verweilte ich ein wenig, um zuzusehen, wie die Salme hochsprangen — ich dachte dabei an nichts anderes,

als daß die Salme bei uns von Jahr zu Jahr weniger werden. Dann bog ich zur Brücke ein — und mitten auf der Brücke über dem rauschenden Strom überfiel es mich, dieses Zwingende, Banende, ich möchte sagen: das Unbeschreibliche. Als ich die Brücke betrat, war weit und breit kein Mensch zu sehen, es war auch nichts anderes zu hören als das Rauschen des Stroms unter mir. Ganz grundlos war mein Wille plötzlich vollkommen gehemmt, obgleich ich mir mit Bestimmtheit vorgenommen hatte, in einer Viertelstunde zu Hause zu sein, um dort ein in der Frühe begonnenes Buch zu Ende zu lesen. Nun aber bannte mich dieses Unbeschreibliche. Mitten auf der Brücke blieb ich stehen, und ich fühlte dabei, wie störrisch, ja dumm, dieses Stehenbleiben eigentlich war. Und doch hätte mich nichts dazu treiben können, meinen Heimweg fortzusetzen. Ich wartete wie jemand, dem etwas Großes und Wichtiges bevorsteht, wie jemand, der sich mit weiß wem

verabredet hat. Es war mir dabei seltsam zumute, ich hielt angestrengt Ausschau und richtete mich schließlich direkt auf das Warten ein, indem ich mich gegen die Brückenbrüstung lehnte.

Nachdem ich kurze Zeit so verweilt hatte, gegen in unregelmäßigen Abständen zehn bis zwölfe Radfahrer über die Brücke, trotzdem es schon gegen Mitternacht ging. Ich wunderte mich ein wenig darüber, wie viele Leute noch nachts mit dem Rad unterwegs sind.

Dann kam eine Frau mit einer leeren Korbkappe über die Brücke. Von dieser Frau wußte ich, daß sie im ersten Morgengrauen Plitze in den Forsten schnitt, die sie in der Frühe auf dem Markt verkaufte.

Danach überschritten zwei jüngere Leute die Brücke, Studenten anscheinend, die sich über den Begriff der Ewigkeit stritten.

Auf wen, bei Gott, wartete ich nun? Oder, besser gesagt, auf wen mußte ich hier warten, denn immer noch hätte mich keine Macht fortzuschlagen können von meinem Beobachtungsposten, von dem aus ich sozusagen ins Nichts blickte.

Eine Viertelstunde später sah ich aus der Ferne zwei phantastisch aussehende Pferde vor einem seltsam ammutierenden, eigenartig in der Nacht schaukelnden Bogenwagen auf die Brücke zukommen. Vor der schwardunkelnden Waldwand am Horizont hob sich das Gespann in lebendigen und doch gespenstischen Konturen ab. Das aus dem Nichts auftauchend- Gefährt erhielt sein Zauberhaftes, dieses geträumt und ganz unwirklich Erscheinende von einem matten, liebernden grün-goldenen Schein, von dem es rückseitig umglänzt wurde. Wie fasziniert mich diese gespenstisch jagenden Rosse; dieses Gespann schien wirre Phantasmagorie und war doch durch Nacht und Licht seltsam verzauberte Wirklichkeit!

Aber wie die Bilder verblissen, wenn sie auf uns zukommen! Ein alter Mann jagte zwei magere, struppige Pferde vor seinem Torfkarren über die Brücke, und hinter ihm fuhr ein Radfahrer, dessen mühsam in Energie umgestampeltes Dynamolicht Pferde und Wagen rückseitig angestrahlt und die alten Klepper in aufbegehrende, in eine Gloriola getauchte Zauberrosse verwandelt hatte.

War es nicht -igenarrig, daß nicht einmal die alten Rosse dieses Erregende in mir zertrampelt hatten? Nein, meine Spannung ließ nicht nach, wenn mich auch das anfangs verzauberte und dann so billig entschleierte Gespann auf eine gewisse Art er-nüchert, kritischer gemacht hatte. Dabei redete ich mir zu, daß es ein Unsinn sei, nun noch länger auf dieser Brücke herumzustehen, die mich eigentlich einen Dreck anging. Hätte mich dieser eigenartige Bazillus nicht ebenso gut in der Höhe des Forsthauses oder bei Kilometerstein 313 anfallen können? Weshalb packte es mich gerade hier auf dieser Brücke?

Während ich mich noch mit dem Widersinn meines Wartens beschäftigte, ohne mich von ihm trennen zu können, geschah eine Kleinigkeit. Ein Mann hastete über die Brücke, ein jüngerer Mann mit offenem Rock und einem Hut aus grauem Velours auf dem Kopf; er schien sehr eilig. Dieser Mann fluchte lästerlich, aber er erschien mir anfangs trotzdem nicht ganz unsympathisch. Er torkelte ein wenig, und als er näher kam, sah ich, daß er betrunken war. Nicht weit von mir lehnte er sich, anscheinend ohne mich zu bemerken, über die Brüstung der Brücke und sprach mit Gott.

„Ach du mein Gott!“, sagte er, „wie kannst du mich in diesen Sudeldreck treiben, wo ich doch meine Else und das Kind habe; was soll noch alles werden, wenn du es nicht einsehst!“ So redete dieser Mensch, dann griff er in die Rocktasche, zog eine Flasche hervor, die er entkorkte und an den Mund setzte — und im gleichen Moment fluchte er wieder. Er beschimpfte sogar noch die Flasche, weil sie leer war, dabei warf er sie in hohem Bogen über die Brücke in

Schlängennest - Covo di serpi

(A. Kubin)



Katzenjammer

(Wilhelm Schulz)



„Auch ich war ein Jüngling in lockigem Haar, an Mut und an Hoffnungen reich . . .“

Senso d' accasciamento: “Anch' io ero un giovane coi riccioli, tutto coraggio e speranze . . .”

Die Töchter

(K. Heiligenstaedt)



„Vielleicht hat Mama doch recht gehabt, daß sie mich immer davor warnte, mich zu verlieben!“
„Aber du weißt doch, Elsbeth, Mama neigt dazu, schlecht von Papa zu denken!“

Le figlie: "Forse la mamma aveva pur ragione d' ammonirmi sempre che non m' innamorassi!,
"Ma tu, Elisabetta, sai bene che la mamma inclina a pensar male del papà!,"

den Strom. Ein ganz und gar hemmungsloser Mensch.

Dann lehnte der Betrunkene den Oberkörper ganz weit über die Brüstung der Brücke und starrte unbeweglich in den Strom. Hin und wieder murmelten seine Lippen ein paar Worte, die ich nicht verstand; es schien auch mehr so, als bewege er nur die Lippen, ohne überhaupt zu sprechen. Ich überlegte, ob ich auf ihn zugehen und ihn auf das Gefährliche aufmerksam machen sollte, sich so weit über die Brücke zu lehnen, als ich hinter mir eine Frauenstimme hörte, die den über der Brüstung Hängenden anrief, der plötzlich erschreckt zusammenzuckte. Ich sah eine junge Frau auf ihn zukommen, an der Hand führte sie ein kleines Mädchen von vielleicht fünf oder sechs Jahren: Das Gesicht der jungen Frau war voller Angst und Sorge, und es war ein sehr schönes Gesicht — aber ich erkannte es nicht gleich.

„Karl, sei nun so gut, komm bitte mit uns!“ rief die junge Frau, und der Mann machte Anstalten, sich zusammenzuraffen, er schien sehr schuldgebüht. Aber dann hatte er mich entdeckt, der ich Anstalten machte, der sicherlich unerquicklich werdenden Szene aus dem Wege zu gehen — auf einmal überkam ihn die bei Zuschauer oft zu beobachtende Lust, sich dem Zurschauf gegenüber unangebracht stark und trotzig zu zeigen. „Einen Dreck gehe ich mit“, schrie er die junge Frau an und schimpfte gleich darauf mit dem Kind, das bitterlich zu weinen begann. „Ich trinke bis ich genug habe — ich habe noch lange nicht genug“, lallte er, „und wenn du mich nicht vor die Hunde gehen lassen willst, dann trink mit!“ Nach diesen Worten wendete sich der Mann, wohl um seinen Entschluß gleich in die Tat umzusetzen. Doch vertrat ihm die junge Frau den Weg, nahm seinen Arm und redete mit flehender Stimme auf ihn ein. „Denk an morgen, Karl, denn doch an die Miete, du weißt, daß sie nicht länger warten!“ Aber ihre Bitten nutzten nichts, im Gegenteil, sie



(Fr. Bilek)

zarten Hand dieses Kindes, die es mir unter Tränen lächelnd reichte.

Da wurde es mir ganz seltsam ums Herz, und ich mußte fortsehen, ich schaute auf den weiten Strom, der im Mondlicht glänzte und rauschte, und ich sah, schon ganz weit weg von der Brücke, immer kleiner werdend, den neuen Hut auf dem Wasser treiben.

„Ich werde ihn zurückholen“, sagte ich, das einzigste was ich an diesem Abend zu ihr sagte, und ich lief hinter dem Mann her, den ich auf der Höhe der Fischsteglein einholte und ansprach. Ich verbeugte mich vor dem Hemmungslosen, ich stellte mich ihm vor und sagte, daß ich beobachtet habe, wie ihm ein Windstoß den Hut von dem Kopf fegte; er möge mir gestatten, ihm meinen Hut zu borgen, ich selbst wohne gleich hier hinter der Brücke, er aber habe wohl noch einen langen Weg, den er ohne Hut bei diesem Wetter schlecht zurücklegen könne. Es

war ein Frohlocken in mir, als der Mann den Hut annahm und mir die Hand reichte und sich wendete und langsam zu der Frau und zu dem Kind zurückging, den Kopf gesenkt, die Hand am Hutrand, so als wolle er verhindern, daß er ihm davonjölge.

Dieses Widersprechen hatte mich seltsam aufgewöhrt. Ich ging noch immer nicht nach Hause. Wohl eine Stunde lang lief ich durch die Nacht und dachte über so mancherlei nach. Erst in der zweiten Morgenstunde erreichte ich meine Wohnung.

Ich tastete nach dem Schalter neben dem Wandspiegel auf der Diele und drehte das Licht an, dabei erst gedankelos, dann aber mit vor Entsetzten sich wendenden Augen in das Spiegelglas stierend. Ganz nah trat ich an das Glas, und ich erkannte, daß mein Gesicht sich veränderte, verzerrte, bis ich auch das nicht mehr sah, bis meine flackernden Augen nur noch das Unbegreifliche erblickten: Den Hut auf meinem Kopf, den Hut aus grauem Velours.

schienen den Berauschten geradezu zu reizen, seinen Willen durchzusetzen. Er schüttelte die schmale Hand der jungen Frau von sich, daß sie zurücktaumelte und mit ganz fassunglosen Augen auf den hemmungslosen Menschen sah. Das Kind preßte sich ganz verängstigt an die Mutter und schluchzte laut auf. Durch dieses Schluchzen schien der Mann sich wieder einen Augenblick besinnen zu wollen, er herrschte die Frau an und sagte, daß sie ja selbst noch Geld haben müsse, erst vorgestern habe er es ihr gegeben. „Ich habe gar nichts mehr, Karl“, sagte die junge Frau mit beschwörender, weicher und klangvoller Stimme, „du weißt doch, daß du in der vorigen Nacht deinen Hut verloren hast — für das letzte Geld habe ich dir heute morgen einen neuen Hut gekauft, entsinne dich doch, du hast den Hut ja auf deinem Kopf!“

Der Mann stierte wieder eine kleine Weile grübelnd vor sich hin, dann riß er den neuen Hut, einen grauen Velours, von seinem Kopf und drehte ihn schlüssig in den Händen. Mir fiel im gleichen Augenblick ein, daß ich einen ganz ähnlichen, vielleicht sogar den gleichen Hut trug.

„Nun komm, Karl, ich bitte dich sehr“, sagte die Frau ganz ruhig, „es wird ja alles wieder gut mit dir werden, du sollst nur gleich schlafen, und dann morgen wieder frisch sein!“ Aber dieser Mann schien die Unvernunft selbst, vielleicht war es gerade das Gütige und Anständige in dieser Stimme, das ihn in seinem Zustand so gefährlich machte, weil es ihn die Schuld tiefer empfinden ließ. Er machte eine großartig sein sollende Handbewegung und schrie die Frau von neuem an: „Ich pfeife auf alles, ich pfeife auf dich, auf das Kind und auf den neuen Hut!“ Gleichzeitig warf er den Hut in hohem Bogen über die Brückenbrüstung. „Du Unmensch“, sagte die Frau, und jetzt kamen auch ihr, die sie bisher so tapfer zusammengemommen hatte, die Tränen. Sie weinte mit ganz unbeweglichem Gesicht, und das sah sehr traurig aus.

Der Mann kümmerte sich nun um nichts mehr; er schritt zur Brückenseite, die zur Stadt, zu den Wirtschaften, führt. Die junge Frau überließ ein Zittern, dann wendete sie sich und erkannte im gleichen Augenblick mich, den sie bisher nicht gesehen oder nicht beachtet hatte. Und auch ich erkannte sie jetzt genau; und es war es. Wie beschämte sie das alles, und wie beschämte es auch mich. Dann faßte sie sich, und sie schlug ihre großen Augen zu mir auf, die ich nun seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, und sie sagte: „Ja, so weit ist es gekommen, so weit!“ Sie hob das Kind empor, wohl um ihre Verlegenheit zu verbergen, und ich sah, daß dem Kind welche blonde Locken auf die schmalen Schultern fielen, am stärksten aber erinnere ich mich der kleinen

DIE MEMEL

Grollend die „Stimme“

heißt dich der Russe,

Landflüchtige, dich,

Weil du zu anderem Volk läufst.

Fremd ihm und verschlossen.

Willkommen, Riesin, unserem Land!

Schweigsame, raste,

Eh da für immer verströmt!

Hinter Tilsit, der Ziegelstadt,

Kauernd du nieder im Moor,

Zaudernd und sinnend

Über alten, verlorenen Weg.

Zwischen Röhricht, unsäglich Wildnis,

Einsam unter einsamen Gewöl.

Doch vor die Sonne sich neigt,

Rötlich im Todeshauch,

Neigt auch du dich zum Meer.

Freund jetzt der Nacht

Und dem steinernen Tod.

Fritz Knöllner

LIEBER SIMPLICISSIMUS



(O. Nückel)

Selma sang gern am offenen Fenster.

Gegenüber war ein Neubau.

Eines Tages kam der Bauherr.

Er wandte sich höflich an Selma:

„Sie sind eine gottbegnadete Sängerin, gnädige Frau!“

„Erfreut Sie meine Stimme?“

„Und wie! Nur bitte ich Sie, den hohen Ton nicht so lange auszuhalten.“

„Wieso, mein Herr? Warum? Weshalb?“

Der Bauherr kratzte sich den Hinterkopf:

„Immer auf zu arbeiten, weil's glauben, das ist die Sirene zur Mittagspause.“

J. H. R.

Viktor de Kowa spielte Rüstlers Philine.

Zur Theaterkasse trat ein Mann.

„Einen Logensitz!“

„Für Philine?“

„Nein. Für meine Frau.“



Heißt der Knirps Franz oder Fritz,
 Der da wie ein Bauernspitz
 Über alle Hänge tobte,
 Womit er den Winter lobte?

Preist er etwa die Natur?
 Keine Spur! Jetzt denkt er nur:
 Gibt es Knödel oder Brei?
 Einerlei! Nur herbei!

Hätte er gar die drei Käse,
 Die er mißt, wie er die fräße!
 Ist er satt, dann sagt er froh:
 Morgen, morgen, wieder so!

S.